

Wolfgang Huber

Laudatio zur Buchvorstellung von
Günther Nonnenmacher / Bernhard Vogel, Mutige Bürger braucht
das Land, Chancen der Politik in unübersichtlichen Zeiten, Freiburg:
Herder 2012

am 8. Oktober 2012 in Berlin

Zu meinen Lieblingsbüchern aus den letzten Jahren gehört „Deutschland aus der Vogelperspektive“. Das ist ein herrlich doppeldeutiger Titel. Die Vogelperspektive hält auf Abstand und gewährleistet dadurch den Überblick; darin unterscheidet sie sich von der Perspektive des Maulwurfs. Aber sie steht in der Gefahr, das Einzelne zu übersehen und nicht in seinem Gewicht zu würdigen. Diese Gefahr wird aber sofort gebannt, wenn man auf die andere Seite dieses doppeldeutigen Titels achtet. Es handelt sich nämlich um „eine kleine Geschichte der Bundesrepublik“, die die Brüder Bernhard und Hans-Jochen Vogel gemeinsam verfasst und vor fünf Jahren der Öffentlichkeit vorgelegt haben.

Gemeinsam verfasst kann man das Buch nennen, obwohl die meisten seiner Kapitel klar einem der beiden Autoren zugeordnet sind. Sie schildern die Geschichte der Bundesrepublik aus ihrer jeweiligen Erfahrung. Nur dreimal machen sie eine Ausnahme: Die Entstehung und Bedeutung des Grundgesetzes, die Bedeutung der europäischen Einigung und die abschließende Wertung werden von beiden Autoren gemeinsam verantwortet. Das ist umso

bemerkenswerter, als beide, wie hier im Saal jeder weiß, für verschiedene politische Parteien Verantwortung trugen und Mandate übernahmen, Hans-Jochen Vogel für die SPD, Bernhard Vogel für die CDU. Trotz des gemeinsamen Elternhauses waren und sind sie in verschiedenen politischen „Lagern“ zu Hause, aus deren unterschiedlichen Perspektiven einen gemeinsamen Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik zu werfen, während langer Phasen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland als ausgeschlossen gegolten hätte.

Beide sind auch im Temperament keineswegs so ähnlich, wie man vielleicht aus der gemeinsamen Kinderstube schließen könnte. Die sechs Lebensjahre, die zwischen ihnen liegen, bewirken bereits einen Unterschied in der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs, an dem Hans-Jochen Vogel noch selbst teilnehmen musste, während Bernhard Vogel das erspart blieb. Hans-Jochen Vogel hält deshalb den politischen Defaitisten immer wieder, zuletzt noch in einem Text aus diesem Jahr, den großen Unterschied entgegen zwischen dem, was man angesichts der deutschen Kriegsniederlage von 1945 von der Zukunft erwarten konnte, und dem, was nach 1945 tatsächlich eintrat, ja man muss eigentlich sagen: in Windeseile eintrat. Er wiederholt das gemäß einem Motto, das sich in der gemeinsamen Schlussbetrachtung beider Autoren in „Deutschland aus der Vogelperspektive“ findet und folgendermaßen lautet: „Wenn jemand uns das alles am 8. Mai 1945 vorhergesagt hätte, wir hätten ihn für geisteskrank gehalten.“

Aus der Erfahrung, gerettet zu sein und am Aufbau eines demokratischen Gemeinwesens mitwirken zu können, haben Bernhard und Hans-Jochen Vogel politische Verantwortung

übernommen. Beiden wuchsen früh politische Ämter zu, obwohl sie beide keineswegs schon ihr Studium mit der Absicht begonnen hatten, „Politiker zu werden“.

Das Buch „Deutschland aus der Vogelperspektive“ hat auf meiner persönlichen Bestenliste auch deshalb einen besonderen Platz, weil ich beide Autoren in unterschiedlichen Zusammenhängen getroffen, mit ihnen zusammengearbeitet und sie schätzen gelernt habe – übrigens in beiden Fällen so, dass ich bei wichtigen Sitzungen entweder neben dem einen oder dem anderen Vogel saß. Die Zeit meiner intensivsten Zusammenarbeit mit Hans-Jochen Vogel waren die gemeinsamen Jahre im Nationalen Ethikrat von 2001 an. Wir waren in den damals anstehenden Fragen der Forschung mit embryonalen Stammzellen und vergleichbaren Fragen des Respekts vor der menschlichen Würde am Anfang wie am Ende des Lebens immer einer Meinung; gelegentlich tauschten wir uns während der Sitzung kurz darüber aus und verabredeten dann, wer das uns gemeinsam wichtige Argument vorbrachte. Mit Bernhard Vogel habe ich in genau der gleichen Zeit im Präsidium des Ersten Ökumenischen Kirchentags zusammengewirkt, der im Jahr 2003 hier in Berlin stattfand. Es war ein Ereignis, dem, bei allen Schwierigkeiten der Vorbereitung, der Zauber des Anfangs innewohnte. Obwohl wir in verschiedenen Verantwortlichkeiten an dieser Vorbereitung beteiligt waren – Bernhard Vogel als prominenter Vertreter des Laienkatholizismus, ich als gastgebender evangelischer Bischof – , hatten wir keine Mühe, uns zu verstehen; gelegentlich flüsterten wir uns zu, worin wir die richtige Lösung eines Problems sahen, und machten dann aus, wer sie in die Diskussion einbrachte.

Es wird Sie nicht wundern, dass ich nach dieser Vorgeschichte gern Einladungen des Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung annahm, obwohl mir eine Nähe zu dieser Stiftung nicht gerade an der politischen Wiege gesungen worden war. Ebenso spontan sagte ich zu, als Manuel Herder mir die Aufgabe zudachte, das gemeinsame Buch von Günther Nonnenmacher und Bernhard Vogel heute öffentlich vorzustellen. Aber das hat natürlich vor allem einen sachlichen Grund: Wenn einer der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der seit vielen Jahren das politische Meinungsklima in den deutschen Eliten beeinflusst wie nur wenige andere, über die Leistungsfähigkeit der Demokratie in der Bewältigung der großen Zukunftsaufgaben mit einem der erfahrensten deutschen Politiker spricht, dann kann man sich einen erheblichen Erkenntnisgewinn versprechen – ja dieser Erkenntnisgewinn ist eigentlich unausweichlich.

Der erhoffte Erkenntnisgewinn hat hier spezifische Gründe. Beide Gesprächspartner sind nicht nur praktische Akteure in Journalismus und Politik, sondern zugleich Politikwissenschaftler mit einem bleibenden Interesse an grundsätzlichen Fragen. Die Gesprächsphasen über die Anfänge der Politischen Wissenschaft in Deutschland, insbesondere über den legendären Heidelberger Politikwissenschaftler Dolf Sternberger, sind in sich selbst ein Kabinettstück. Beide versuchen auf ihre je besondere Weise, Deutschland-West und Deutschland-Ost miteinander zu verbinden, der Frankfurter Journalist durch eine Honorarprofessur in Leipzig, der gelernte Pfälzer Bernhard Vogel durch die einmalige Konstellation, dass er nach dreizehn Jahren als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz noch einmal elf Jahre Ministerpräsident des

Freistaats Thüringen war. Man liest nur selten ein Buch, in dem die praktischen Seiten der Politik in den alten wie in den jungen Bundesländern so anschaulich geschildert werden wie hier.

Aber zugleich geben die beiden Gesprächspartner sich noch in ganz anderen Hinsichten zu erkennen, auch in gewissen menschlichen Schwächen sogar. Günther Nonnenmacher beispielsweise so: „Ich fahre ungern Straßenbahn, weil ich an Automaten keinen Fahrschein lösen kann. Es ist auch niemand mehr an den Stationen, den man fragen und dem man Geld geben könnte. Ich fahre also schwarz, habe aber einen 10-Euro-Schein, den ich dem Kontrolleur gebe mit der Bemerkung, dass der Automat kaputt war.“ Oder Bernhard Vogel über seine Motive dafür, das Amt des thüringischen Ministerpräsidenten zu übernehmen, nachdem er drei Jahre zuvor den Landesvorsitz der rheinland-pfälzischen CDU verloren hatte und daraufhin zur Überraschung mancher Parteifreunde auch als Ministerpräsident zurückgetreten war: „Erstens, wenn sie sechzig Jahre ... auf der Sonnenseite Deutschlands gelebt haben, wenn Sie an jedem 17. Juni Reden gehalten haben über die Wiedervereinigung und wenn Sie sich über Jahre mit diesem Thema beschäftigt haben, dann können Sie, wenn gebeten wird: Wir brauchen Sie, nicht einfach sagen: Nein, ich will aber nicht. Und zweitens hat es mich natürlich auch ein bisschen gereizt, ätsch, ihr dussligen CDU-Leute von Rheinland-Pfalz, wenn ihr einen anderen Ministerpräsidenten wollt, will ich ein anderes Land.“

Von anderen Gesprächsbüchern unterscheidet sich dieses Buch dadurch, dass beide Gesprächspartner ihre Auffassung vom jeweiligen Thema darlegen und nicht nur der eine dem anderen eine

Frage stellt oder ein Stichwort gibt. Ein hohe Grundübereinstimmung verbindet sich mit unterschiedlichen Akzenten: Der Beobachter Günther Nonnenmacher macht aus seiner Skepsis gegenüber der unverdrossenen Zuversicht von Bernhard Vogel kein Hehl. Doch gerade weil beide ein ausreichend großes Maß an Übereinstimmung haben, können viele Fragen differenzierter verfolgt werden, als dies der Fall ist, wenn fundamentale Differenzen auszutragen sind.

Doch um diese fundamentalen Differenzen ist es ja ohnehin stiller geworden. So tauschen sich beide über das Verhältnis zwischen Geist und Macht in Deutschland aus. Zunächst bedauern sie im Anschluss an Ludwig Erhards Entgleisung, Intellektuelle als Pinscher zu bezeichnen, die traditionelle Fremdheit zwischen Geist und Macht in Deutschland, um dann doch zu konstatieren, dass wichtige Vertreter des literarischen und wissenschaftlichen Lebens in Deutschland ihren Frieden mit der demokratischen Ordnung unseres Landes gemacht oder die Einheit Deutschlands ersehnt und begrüßt haben. An den Beispielen von Jürgen Habermas und Martin Walser lässt sich das leicht verdeutlichen. Und in der Tat: Wenn man sich beispielsweise die Beiträge von Hans Magnus Enzensberger oder noch einmal Jürgen Habermas zur Europa-Debatte vor Augen hält, kann man kaum mehr sagen, dass solche Autoren sich auf „Betrachtungen eines Unpolitischen“ zurückziehen. Im übrigen erweist sich der ausgefuchste Praktiker Bernhard Vogel auch selbst als ein Intellektueller von hohen Graden. Wer in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 5. Oktober 2012 das imposante Foto seines Erfurter Arbeitszimmers gesehen hat, konnte nicht nur über die Aktenberge auf dem Schreibtisch und die Aktenkoffer unter ihm staunen; sondern er sah auch, dass die

Bücherberge weit höher waren als die Aktenberge. Und wenn Günther Nonnenmacher mit Macchiavellis „Principe“ argumentiert und Bernhard Vogel mit einem Hinweis auf die „Discorsi“ desselben Autors kontert, glaubt man nicht mehr daran, dass Macht und Geist auf unterschiedlichen Planeten angesiedelt sind.

Bernhard Vogel, der ziemlich genau vor fünfzig Jahren sein erstes Parlamentsmandat antrat – im Heidelberger Stadtrat, den er freilich bald verließ, um Mitglied des Bundestags zu werden, den er allerdings bald verließ, um Kultusminister in Rheinland-Pfalz zu werden, was er länger blieb, um Ministerpräsident im selben Bundesland zu werden – , dieser in Parlament und Regierung gleichermaßen erfahrene Politiker ist ein glühender Verfechter der parlamentarischen Demokratie. Er setzt auf den Gewinn an sachlicher Kompetenz wie an Kompromissfähigkeit, der die repräsentative Demokratie gegenüber allen Forderungen nach mehr direkter Demokratie auszeichnet. Er erinnert an den guten Sinn des Arbeitens in Fraktionen, die er als „Entscheidungsgemeinschaften mit Arbeitsteilung“ versteht – eine wunderbare Umschreibung dessen, was der Volksmund „Fraktionszwang“ nennt.

Er warnt auch davor, bei Protesten gegen bestimmte politische Entscheidungen gleich von „Widerstand“ zu reden. „Das Widerstandsrecht beginnt, wo die Grundrechtsartikel 1 bis 19 infrage gestellt werden, und nicht, wenn ich in einer Sachfrage eine andere Entscheidung herbeiführen möchte.“ Den Bürgerrechtlern in der DDR erkennt er zu, dass sie Widerstand geleistet haben, den Protestierern gegen „Stuttgart 21“ will er ein „Recht auf Widerstand“ dagegen nicht zuerkennen.

Worin aber liegen die Zukunftschancen und praktischen Möglichkeiten einer partizipativen Politik? Wie wird es gelingen, mehr Bürgerbeteiligung zu mobilisieren? Günther Nonnenmacher fasst die politisch etablierte Definition des mutigen Bürgers dahingehend zusammen: „Er muss vier Jahre lang vertrauen und kann dann einmal alle vier Jahre durch Abstimmung Kontrolle ausüben.“ Wenn die direkte Demokratie die Gefahr in sich trägt, Probleme zu vereinfachen und durch schlichte Ja-Nein-Entscheidungen zu polarisieren (ich habe das persönlich am Beispiel des Religionsunterrichts in Berlin erlebt), und wenn die Protestdemokratie leicht in den Sog des Sankt-Florians-Prinzips gerät, worin liegen dann Möglichkeiten zur intensiveren Beteiligung der Bürger? Vermutlich nicht darin, dass ihnen staatlicherseits eine „Mitverantwortung“ eingeräumt wird, sondern dass sie sich selbst als Bürger engagieren und dadurch der Bürgergesellschaft Gestalt geben, die im Staat ihre politische Selbstorganisation findet. Dann läge die Chance der Politik in unübersichtlichen Zeiten darin, dass sie eine Sache der Bürgergesellschaft und nicht nur der Politiker ist.

Das führt freilich sogleich zu einer weiteren Frage, die sich für mich mit der Lektüre dieses spannenden Buchs verbindet. Diese Frage betrifft die Zukunft Europas. Ich meine damit nicht die Überdehnung Europas, die wir gegenwärtig dadurch erleben, dass die europäischen Institutionen zu Schuldenbereinigungsagenturen werden, die Überschuldungen ausgleichen sollen, die sich ja nicht nur politischer Fehlsteuerung, sondern auch erheblicher Leichtfertigkeit auf der Seite der Kreditgeber verdanken (nicht nur die Schulden, sondern vor allem die Kredite werden ja durch gewaltige Summen abgesichert). Sondern ich meine die kühne

Vision, in der Bernhard Vogel daran festhält, dass der Weg zu einer politischen Union Europas unaufhaltsam ist, den er auf den Begriff eines europäischen „Staatenverbunds“ bringt. Welche politische Gestalt soll dieser Staatenverbund annehmen, wie wird die Bürgerbeteiligung an ihm aussehen, wann endlich wird das europäische Parlament voll in die Funktionen eintreten, die dem Parlament in einer repräsentativen Demokratie zukommen – und wird das bei uns wie bei anderen mit der einzelstaatlichen Verfassungsordnung vereinbar sein? Bernhard Vogel sieht für diese Entwicklung, so verstehe ich ihn, allenfalls noch ein Zeitfenster von dreißig Jahren; andernfalls, so seine Prognose, wird Europa als weltpolitischer Akteur ausfallen und in seiner weltwirtschaftlichen Rolle marginalisiert werden. Doch wer eine solche Perspektive hat, muss sich heute fragen, wie sich eine europäische Bürgergesellschaft entwickeln kann. Damit aber ist die Debatte über die Grenzen Europas noch einmal aus einem ganz anderen Blickwinkel eröffnet.

Nach dem künftigen Grenzen Europas muss man erst recht dann fragen, wenn man – wie die Autoren dieses Buchs – den Gedanken einer „europäischen Leitkultur“ erwägt und dafür an den Begriff des Abendlands anknüpft, für das neben Antike, Judentum und Aufklärung das Christentum grundlegend ist. Eine Erneuerung der Kirchen, eine fördernde Kooperation zwischen Kirchen und Staat auf der Grundlage der wechselseitigen Unabhängigkeit, Menschen, die aus dem Geist der christlichen Sozialethik Politik machen und deshalb die Achtung vor der unantastbaren Würde des Menschen zu ihrem politischen Leitstern erklären, ein respektvoller, ja akzeptierender Umgang mit der Pluralität, die in Europa herrscht

– das sind Grundsätze, auf denen sich eine solche Zukunft bauen lässt. Aus einer solchen Haltung ergeben sich beiläufig hilfreiche Klärungen – zum Beispiel so: „Natürlich gehört der Islam nicht zu den kulturstiftenden Religionen des Abendlandes, aber selbstverständlich gehört der Islam heute zum Alltagsvollzug vieler Bürger der Bundesrepublik.“ Zwar umfasst dieser Satz mehr als fünf Wörter; aber er sagt auch mehr als fünf Wörter.

Seit Jahrzehnten wird die Debatte über eine Ethik des Politischen in Deutschland von dem Verweis auf Max Webers Entgegensetzung von Gesinnungsethik und Verantwortungsethik begleitet. Und natürlich passt auf einen, der jahrzehntelang politische Verantwortung getragen und darüber kein bisschen müde geworden ist, Max Webers Beschreibung besonders gut, nach welcher Politik „ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ ist. Aber auch der Verantwortungsethiker, so wusste Max Weber, kommt an den Punkt an dem er sagen muss: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich.“ Und er fügt hinzu: „Insofern sind Gesinnungsethik und Verantwortungsethik nicht absolute Gegensätze, sondern Ergänzungen, die zusammen erst den echten Menschen ausmachen, der den ‚Beruf zur Politik‘ haben *kann*.“ Dieses Buch zeigt, dass es eine solche Einheit gibt, dass sie über viele Jahrzehnte gelebt werden kann – und dass wir deshalb auch in der Zukunft auf Chancen der Politik in sicher auch weiterhin unübersichtlichen Zeiten hoffen können. Den beiden Autoren gelten meine herzlichen Glückwünsche zu dem spannenden Gespräch, das sie dankenswerter Weise für ihre künftigen Leser dokumentiert haben.